

Prof. Dr. Alfred Toth

Tod und Interesse

1. Es ist mir nicht bekannt, dass die Geburt eines Menschen unter einem beliebigen Interesse erfolgt, wenn man einmal von der trivialen Absicht künftiger Eltern absieht. Mindestens vor dem Hintergrund unserer allchristlichen Glaubenswelt sind wir weit z.B. von der Idee der Kelten entfernt, die Geburt eines Enkels ermögliche dem Grossvater, dieses Leben zu verlassen (vgl. Braun 1980). Vor allen Dingen ist es nicht so, dass irgend jemand aus der Gemeinschaft, in die das Neugeborene hineingeboren wird, bereits allen Ernstes ein Interesse an der Geburt des Kindes anmelden kann zum Zeitpunkt, da das Kind geboren wird.

2. Ganz anders ist es jedoch beim Tode, der sich somit auch in dieser Hinsicht zu seinem dichotomischen Gegenstück paradoxerweise asymmetrisch verhält. Wer es schafft, zum Zeitpunkt, da die Polizei die Haustüre zu öffnen versucht, sich gerade noch rechtzeitig umzubringen, an dessen Leben kann auch die Polizei kein Interesse haben. Man sperrt keinen Leichnam hinter Gitter, und zwar einzig und allein deshalb nicht, weil er nicht (mehr) zu leiden imstande ist. Selbst bei wirklich oder angeblich unintentionalen Vorgängen verhält es sich ebenso: Keine Krankheit befällt einen Leichnam, weil der Tote nicht (mehr) zu leiden imstande ist.

3. Die asymmetrische Dichotomie [Geburt / Leben] gehört zu den wenigen Dichotomien, die prozessual sind. Da die gemeinsame Basis aller statischen Dichotomien die Dichotomie [Zeichen / Objekt] ist, muss deren dynamisches Äquivalent [Semiose / Objektwerdung] lauten. Wie man aber ferner erkennt, korrespondieren sich Leben und Zeichen, und zwar qua Subjekt, so dass also die dynamische asymmetrische Dichotomie ausserdem konvers ist. Zwar gibt es die verwandte Dichotomie [Leben / Tod], aber die Reihenfolge [Leben / Geburt] ist falsch, übrigens genauso wie diejenige von [Objekt / Zeichen], obwohl sie gemäss dem Vorgang einer vom Objekt zum Zeichen führenden Semiose natürlich wäre.

3. Die asymmetrische konverse Dichtomie entspricht also der Ordnungsrelation einer konversen Semiose. Nun ist aber eine solche aus prinzipiellen Gründen ausgeschlossen, denn es ist zwar jederzeit möglich, ein Objekt (qua Metaobjektivierung, vgl. Bense 1967, S. 9) in ein Zeichen zu transformieren, aber es ist niemals möglich, die Metaobjektivierung umzukehren, d.h. ein Zeichen in ein Objekt zu verwandeln, da in diesem Falle auch die sogenannten unrealen Zeichen wie Drachen, Meerjungfrauen und Einhörner sogleich „realisiert“ werden könnten. Das entsprechende Theorem lautet in seiner einfachsten Form: „Einmal Zeichen, immer Zeichen“. Aus diesem Grunde ist auch die Komplementärmenge der Zeichen nicht die Menge der Objekte, sondern das Doppelte der Menge der Objekte, sie umfasst nämlich nicht nur alle bereits zu Zeichen gewordenen Objekte, sondern auch noch alle potentiellen Objekte. Unsere Ontologie ist also in semiotischen Hinblick in Wahrheit immer eine doppelte Ontologie. Denn wenn ich ein Objekt zum Zeichen mache, verschwindet es ja nicht, obwohl es gleichzeitig zum Zeichen transformiert ist. Photographiere ich meine Geliebte, so hört sie deswegen nicht auf zu existieren. Die Abbildung ist kein Mittel der Objektelimination, aber sie ist ein Mittel der Objektivverdoppelung.

4. Wegen der gemeinsamen Ordnungsrelation der asymmetrischen konversen Dichtomien [Semiose / Objektwerdung] und [Zeichen / Objekt] bedeutet also die Rückführung des Menschen zu einem Objekt in seinem Tode die Zurücknahme seiner eigenen Objektivverdoppelung. Der Mensch ist also nur solange er lebt ein Zeichen und nur solange er ein Zeichen ist, von Interesse. Der Tod bedeutet daher in erster (d.h. grundsätzlicher) Linie das Ende der semiotischen Existenz, und ich kann daher nicht mit Pasolini (1972) übereinstimmen, wenn er dem Menschen erst mit seinem Tode ein Zeichen-Sein zuerkennt (etwa in der gewaltigen Symphonie des Todes, „Salo o le 120 giorni di Sodoma“ (1975)). Der Tod konnte, da er die Umkehrung der eigentlich nicht-umkehrbaren Semiose bedeutet, von Religionen als Gnade und Erlösung aufgefasst werden. Er ist es deshalb, weil erst die Elimination der Semiotizität das Interesse an ihm auslöscht. Was ohne Interesse gefällt, die Kantische Ästhetik, ist daher folgerichtig eine Ästhetik des Toten, d.h. Gewordenen, Gegebenen, Abgeschlossenen, in wörtlichen Sinne der „nature morte“, und Engelbert Kronthaler hat sicherlich recht, wenn das ganze

Gebäude der monokontexturalen Wissenschaften als Inbegriff des Todes definiert (Kronthaler 1986, S. 81 u.). Umgekehrt muss aber nach dem hier Gesagten abschliessend festgehalten werden, dass die polykontexturale Öffnung des Anorganischen zum Organischen, des Todes zum Leben, der Maschine zur Menschmaschine selbst die Beseitigung des Todes insofern bedeutet, als er seiner einzigen Negationskraft in der monokontexturalen Welt beraubt wird. Das erinnert natürlich an jene bekannte Stelle in der Apokalypse, wo dem Tod sein Stachel genommen wird. Was für konkrete Folgen die Vermehrung der Negationen für den individuellen und die vielen nicht-individuellen Tode (Günther 1957) hat, in Sonderheit, ob es möglich sei, durch die Aufhebung der topologischen Faserung unseres Daseins qua polykontexturale Öffnung dem Transitorridor unserer Existenz (Toth 2007) zu entgehen (vgl. Bense zu Kafka 1952, S. 100), das sind höchst erregende Themata, die noch immer eingehendster Forschung bedürfen.

Bibliographie

Bense, Max, Die Theorie Kafkas. Köln 1952

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Braun, Hansjörg, Das Leben nach dem Tode. Zürich 1980

Günther, Gotthard, Überlegungen zu einer Metaphysik des Todes (1957). Wiederabgedruckt in: G.G., Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Bd. 1. Hamburg 1980

Kronthaler, Engelbert, Grundlegung einer Mathematik der Qualitäten. Frankfurt am Main 1986

Pasolini, Pier Paolo, Empirismo eretico. Milano 1972

Toth, Alfred, In Transit. Klagenfurt 2007

4.11.2010